Ein Verführer der Jugend.

Bei seiner Vorlesung war's. Ich stand im Vestibül und sah zu, wie die Scharen durch die Tore wallten, strömten, sich wälzten. Voran die Jugend. Zitternd, bebend, keuchend vor Erregung eilte sie die Treppen hinan, als ging es zu einer Verteilung. Jungens von acht bis achtzehn Jahren, Mädchen, neugierig und gespannt, am Arm von Müttern, die sich nicht ohne Widerwillen ziehen ließen. Ich hatte ein Karte zu vergeben und rief einen ungefähr zwölfjährigen, pausbackigen Jungen, der wehmütig an der Kasse stand, zu mir: „Willst hineingeh'n?" – „Ja!" brach es kurz und heiß aus ihm heraus, und seine funkelnden Augen senkten sich verlegen zu Boden. Ich gab ihm die Karte. Selig blickte er zu mir empor, und kaum hatte er sie, war er, nur mühsam ein „danke" stammelnd, bereits verschwunden. Einem Wunder eilte er entgegen, Karl May sollte er sehen, Old Shatterhand, den großen Old Shatterhand mit der Silberbüchse, der auf dem Mustang durch die Prärie geritten ist, den heldenmütigen Kämpfer und ewigen Sieger, die Angst und den Schrecken der wilden roten Stämme, der wie eine helle Flamme durch ihre Lande zog, dessen Kühnheit und Kraft ihre Blutgier, ihre Wut und ihren Haß mit einem Fausthieb niederschlug. Old Shatterhand, den Freund des edlen Apachenhäuptlings Winnetou, den Genossen der Helden Old Surehand und Old Firehand.

Gewiß war der Junge ein wenig betrübt, als er statt seines geliebten, verehrten Old Shatterhand, wie er sich ihn nach dem Titelbild der Romane vorgestellt hatte, einen siebzigjährigen Greis, der sich vielleicht nicht viel von seinem Gymnasialdirektor unterschied, an den Vortragstisch treten sah. Gleich aber war die Enttäuschung gewichen, als Karl May zu sprechen anhub, mit rauher, kraftvoller, energischer Stimme. Jugend war in dieser Stimme, Jugend blitzte aus seinen großen Augen, Jugend lag in der stämmigen Gestalt, Jugend regte sich selbst in seinen Greisenhänden. Und fast rührend jugendlich wirkte die Offenbarung der Illusionen und Lebenshoffnungen dieses alten Idealisten. Wie ein Fanatiker, ein irrer Prophet, saß er da oben und verkündete seine Weltanschauung. Das, was er bisher in seinen Werken gegeben, all seine Romane und Lebensbeschreibungen seien nur Vorarbeiten und Vorstudien zu seinem großen Lebenswerk, das er nun als Siebzigjähriger schaffen wolle. Fast peinlich berührte der Lebensmut, das Selbstbewußtsein, das aus diesen Worten sprach, wie eine Heraufbeschwörung des Schicksals.

Karl May fühlte sich als ein Mißverstandener, ein Verkannter, dessen Seele man zertrat, da man sein Außen anbetete. Er wollte Märchenerzähler sein, nichts anderes als Märchenerzähler, so wie seine Großmutter es gewesen war, die an stillen Abenden Geschichten für den Knaben ersonnen hatte. Er brauchte nur die Augen zu öffnen, so sah er Hunderte von Gleichnissen und nach Erlösung trachtende Märchen. In jeder Zelle eines und auf jedem Arbeitsschemel. Schlafende Dornröschen, die darauf warten, von der Liebe wachgeküßt zu werden. Lauter in Fesseln schmachtende Seelen in alten Schlössern und in modernen Riesenbauten. Er wollte zwischen Leben und Wissenschaft vermitteln, Gleichnisse und Märchen erzählen, in denen die Wahrheit verborgen liegt. Er nahm seine Sujets aus seinem eigenen Leben, aus dem Leben seiner Umgebung und schickte sie in ferne Länder und zu fernen Völkern, um ihnen die Wirkung zu verleihen, die sie im heimatlichen Kleid nicht besaßen. In die Prärie oder unter Palmen versetzt, von der Sonne des Morgenlandes umstrahlt oder von den Schneestürmen des wilden Westens umtobt, in Gefahren schwebend, die das stärkste Mitgefühl des Lesenden erwecken, zeichnete er seine Menschen. Seine Reiseerzählungen sollten bildlich, symbolisch sein. Sie sollten tiefere Bedeutung haben. Das wollte er … Aber sie blieben – Indianerbücher.

Indianerbücher! Sie sind untrennbar mit unserer Jugend verschwistert. Sie sind die Sensationen unserer Kindheitstage, die ersten Verführer, die uns ein großes, wildes Weltbild eröffnen, uns in Sturm, Kampf, Gewalt des Daseins hineinzerren, uns Grausamkeiten des Schicksals empfinden lassen. Verbotene Früchte, abstoßende und zugleich anziehende Heimlichkeiten, Reize, die uns zum erstenmal unendliches Lebensgefühl geben. Kaum ein Kind gibt es, sei es Knabe oder Mädchen, das nicht über diesen Blättern sein erstes Stürmen und Sehnen ausgelebt hat. Die Romantik, die in uns allen schlummert, findet hier ihren Ausdruck. Das Indianerbuch ist das Symbol einer Sehnsucht, die nie in unserem Leben stirbt. Das bunte Spiel des Zufalls, die geheimnisvollen Zusammenhänge ziehen uns immer wieder an, verwickeln den Menschen in dunkle Abenteuer mit einer Macht, die stärker ist als seine eigene Kraft.

Indianerbücher im letzten und besten Sinne sind die Bücher Karl Mays. Gleichgültig, ob sie in den kahlen Prärien des wilden Westens oder in den sandigen Wüsten Afrikas spielen. Das Indianische ist mehr als der bloße Name einer Menschenrasse. Der Türke, der Neger, der ägyptische Gauner hat es auch. Wir

alle haben es in uns. Es ist das Lauernde, Gefährliche, tierisch Grausame, das stets auf ein Opfer wartet, um im gegebenen Augenblick mit vorgestreckten Krallen loszuspringen. Es ist der Ahriman im Menschen, das ketzerisch Böse. Dieses Indianische zu schildern, es zwischen die Zeilen, zwischen alle Worte zu stellen, es gleichsam einzukerben, vermochte keiner so wie Karl May. Es war für ihn das Räuberische, Niedrige, das nach „Ardistan“, der Heimat der niedrigen, selbstsüchtigen Daseinsformen gehört. Ihm stellte er als Gegengift das Reine, Edle entgegen, das stets der Held seiner Werke Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi repräsentiert, das Sinnbild männlicher Vollendung. Von heldischem Wuchs, vereinigt er in sich Kühnheit, Mut, Entschlossenheit, Kraft, Klugheit und Gewandtheit. Er ist schön und weise, stolz und gütig, gerecht und menschenfreundlich. Er reitet auf seinem Mustang besser als die berühmtesten Reiter der Cowboys, er schießt mit seinem Stutzen sicherer als der gewandteste Häuptling der Kiowas, er steht im Lauf dem flinksten Apachen nicht nach. Er unterjocht seinen Gegner, beugt ihn unter seine Kraft, ohne ihn zu verwunden, und entläßt ihn verzeihend. Dieser von männlichen Vorzügen fast triefende Held bildet stets den Mittelpunkt, um den sich Handlung und Geschehnisse derartig ranken, daß er immer über sie hinaus ragt. Seine Feinde sind bloß die Gegenspieler, die die Möglichkeit zur Entfaltung seiner Vollkommenheit bieten müssen. Diese Gegenspieler sind meist Häuptlinge und eingeborene Helden, die aber ebenfalls mit so glänzenden Eigenschaften ausgestattet sind, daß der Kampf jedesmal wieder spannend und der Triumph Old Shatterhands in um so magischerem Licht erscheint. Gerade hierin mag ein großer Teil des unglaublichen Erfolges und der Wirkung Karl Mays auf die Jugend liegen. Dem jungen Gymnasiasten, der seine Sehnsucht nach Kraftentfaltung zwischen Büchern ersticken muß, erscheint Old Shatterhand als das Urbild des Helden. Er wird sein Traum, seine Illusion, die Sehnsucht seiner gehemmten Vitalität. Und er hat nur den einen Wunsch: auch ein Old Shatterhand zu werden.

Kaum je hat ein Schriftsteller derartige Massenwirkungen erzielt wie Karl May. Er hypnotisiert förmlich, er ist ein Suggesteur der Jugend. Ich erinnere mich mancher Schulstunde, in der gewiß die Hälfte der Klasse ein May-Buch unter der Bank hatte. Es war stärker als Geographie, Geschichte oder Religion, stärker als die fluchende Stimme des Professors, stärker als die Angst von schlechten Noten und Karzer. Jeder von uns hatte seinen May in der Tasche, und wenn wir dann eine Stunde gebückten Sitzens hinter uns hatten, ging der Krieg los. Einer war Old Shatterhand, ein anderer Winnetou, ein dritter Old Surehand. Und nicht selten geschah es, daß einer oder der andere mit blutender Nase nach Hause gehen mußte. Aus bleichen, schüchternen Jungens wurden stolze, wackere Helden, die manches Wort mit einem Fausthieb parierten. Ihnen hatte Karl May Lebenstüchtigkeit gegeben.

Gerade dieser unglaubliche, außerordentliche Einfluß auf die Jugend ist ein Beweis für die starke Persönlichkeit und das mitreißende Temperament Karl Mays. Und die scharfe Verurteilung seiner Art zu schaffen, die schweren, nicht unberechtigten Beschuldigungen, die gegen den Menschen May geltend gemacht wurden, vermögen keineswegs das Bild des Romantikers der Jugend zu trüben. Karl May war ein genialer Phantast. Gewiß, er hat die Jugend verführt. Aber wann und wo hat noch je der Verführte nach den moralischen Vorzügen des Verführers gefragt? pc.

Aus: Die Zeit, Wien. 03.04.1912, liegt teilweise als Abschrift vor.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018